



Freiheit und Kontrollgesellschaft – Notizen zur Bildungsreform

Ludwig A. Pongratz

Technische Universität Darmstadt

Abstract

The relation between ‘freedom’ and ‘society of control’ in the current context of education reform is considered in five deliberations. In the first deliberation Foucault’s analysis of the disciplinary societies is applied to the implementation of ‘soft disciplinary techniques’ in the context of the New Education program. In a second deliberation the crisis of the ‘enclosed environments’ is discussed in accordance with Deleuze’s famous postscript on the ‘society of control’. In the third deliberation, the perspective of the society of control is linked to the new forms of ‘governing the social’, which add the dimension of a ‘moral rearmament’ of the individual to the economic and social processes of deregulation. The fourth deliberation addresses the question of how the governmental strategies impact on the current educational reforms. Finally, the inherent contradictions and limitations of governmental steering practices and also the ‘governmentality studies’ are under scrutiny.

Freiheit und Kontrollgesellschaft – Notizen zur Bildungsreform

Der vorliegende Beitrag zum Zusammenhang von Freiheit und Kontrollgesellschaft anlässlich der aktuellen Bildungsreform ist in fünf Überlegungen gegliedert.

Erstens: Begonnen wird mit einem kurzen Rückblick auf die alten Tage der Reformpädagogik, jener Zeit also, in der Pädagogen sich anschickten, den rigiden Disziplinarformen des 19. Jahrhunderts neue Kontrollstrategien entgegenzusetzen. Wie heute auch, wurde diese Reform unter dem Banner von Freiheit und Fortschritt, Erneuerung und Lebensnähe angekündigt. Der reformpädagogische Wechsel von der alten Pauk- und Drillschule zu dynamischeren, innengeleiteten Lernformen zielte darauf ab, möglichst früh Fremd- in Selbstregulierung zu überführen: Unterricht wurde zum ‚Gemeinschaftsunterricht‘, die Klasse wurde eine ‚Lebens- und Arbeitsgemeinschaft‘. Zweifellos wurden die Schüler dabei in ihrer Eigenständigkeit mehr als früher ernst genommen – aber nicht zuletzt deshalb, um sie in den institutionell vorgegebenen Rahmen der Schule mit geringeren Reibungsverlusten einbinden zu können.

Dieser Wandel von der Drill- zur Reformpädagogik kann beispielhaft am Verhältnis des Pädagogen zur Hosentasche des Schülers illustriert werden: Kontrollierte die ‚alte‘ Pädagogik die Hosentaschen der Schüler darauf hin, ob sie ein sauberes Taschentuch aufwiesen, so lässt die ‚neue‘ Pädagogik gerade umgekehrt das darin befindliche Sammelsurium auf den Tisch kehren, um Einblicke ins Schülerleben zu gewinnen und sich die jugendliche Sammelleidenschaft pädagogisch nutzbar zu machen (vgl. Kost, 1985, S. 109 f.). Mit Michel Foucault lässt sich der Kern der neuen, sanften Disziplinarformen knapp zusammenfassen: Stets geht es darum, Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten herzustellen. Das subjektive Interesse am Schüler wird unmerklich verkoppelt mit dem objektiven Interesse des Schulsystems an individueller Kraftentfaltung und ihrer Reintegration in einen Gesamtzusammenhang, dessen Funktionsprinzipien den Einzelnen verborgen bleiben – gerade weil alles scheinbar offen zu Tage liegt. Die Lernsituation wird reorganisiert nach den Prinzipien des Panoptismus, wobei das disziplinierende Netzwerk nun nicht mehr über administrative Verfügungen (wie im 19. Jahrhundert) geknüpft wird, sondern über den flexibel gehandhabten Steuerungsmechanismus des ‚Schullebens‘. Auf diese Weise gewinnt die sanfte Kontrolle die Gestalt einer – wie Foucault sagt – allgemeinen „politischen Technologie“ (Foucault, 1976, S. 264). Diese politische Technologie ist Foucault zufolge wiederum deshalb so entscheidend, weil mit ihrer Hilfe – in seinen Worten – „die Aufhebung der Blockierung der Macht“ bewerkstelligt wird (Foucault, 2003, S. 198). Seit der Etablierung einer neuen Ökonomie der Macht im 17. und 18. Jahrhundert seien Verfahren entwickelt worden, die einen kontinuierlichen, ununterbrochenen, angepassten und individualisierten Modus der Machtzirkulation im gesamten Gesellschaftskörper erlaubt hätten. Diese neuen Techniken hätten sich in jeder Hinsicht ökonomischer als die alten erwiesen: mehr voraussagbar in ihren Resultaten und umfassender in ihrer Wirkung auf die Individuen.

Voraussetzung dieser politischen Technologie aber ist die Etablierungen von ‚Einschlussmilieus‘ (wie sie sich im 19. und 20. Jahrhundert herausbildeten). Die Ringmauer bzw. der Turm des Benthamschen Panopticons symbolisiert recht anschaulich die institutionellen Voraussetzungen, unter denen die neuen Disziplinartechniken ihre Wirkung entfalten können: Die disziplinierenden Effekte des ‚Schullebens‘, hängen an überschaubaren ‚Gemeinschaften‘, in denen jeder jeden sehen kann bzw. jeder sich zeigen und beweisen muss. Der Panoptismus braucht einen ‚Rahmen‘, einen ‚Lebenskreis‘ (wie es etwa beim Reformpädagogen Gaudig heißt), ein spezifisches Milieu (sei es das Mikro-Milieu eines gruppenspezifischen Settings, sei es das Milieu einer Familie, einer pädagogischen Einrichtung oder eines sozialen Umfelds). In gewissem Sinn könnte man sagen: Im Kreis konzentriert sich faktisch wie symbolisch die sanfte Disziplinartechnik: vom Stuhlkreis bis zum 360 Grad Feed-back, von der Morgenrunde bis zum Qualitätszirkel, vom Teamgespräch bis zum runden Tisch. In diesem Lichte betrachtet gewinnt auch der Kreis bzw. die Sphäre als privilegiertes

Symbol in der Hochzeit der Pädagogik im klassischen Zeitalter und in der Romantik eine neue Bedeutung: die konzentrischen Lebenskreise bei Pestalozzi etwa, mit der Familie im Zentrum, oder auch der Kreis bzw. die Sphäre als Krönung der Spielgaben bei Fröbel.

Zweitens: Was aber geschieht, wenn soziale Milieus in eine Krise geraten, wenn sie sich aufzulösen beginnen? Dass sie nämlich – seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts – in einer Krise sind, scheint mittlerweile Gemeinplatz zu sein. Gilles Deleuze schreibt:

Wir befinden uns in einer allgemeinen Krise aller Einschließungsmilieus. Eine Reform nach der anderen wird von den zuständigen Ministern für notwendig erklärt: Schulreform, Industrie-reform, Krankenhausreform, Armee-reform, Gefängnisreform. Aber jeder weiß, daß diese Insti-tutionen über kurz oder lang am Ende sind. Es handelt sich nur noch darum, ihre Agonie zu verwalten und die Leute zu beschäftigen, bis die neuen Kräfte, die schon an die Tür klopfen, ihren Platz eingenommen haben. Die Kontrollgesellschaften sind dabei, die Disziplinargesell-schaften abzulösen (1993, S. 255).

Diese Sätze stammen aus dem Jahr 1990. Sie finden sich in einem kurzen, nur wenige Seiten umfassenden Text von Gilles Deleuze mit dem lapidaren Titel ‚Postskriptum zur Kontrollgesellschaft‘, welcher drei Jahre später in Deutsch bei Suhrkamp veröffent-licht wurde. Ich selbst habe diesen Text allerdings erst zehn Jahre später wirklich zur Kenntnis genommen – als all das schon in vollem Gang war, was Deleuze viel früher als ich heraufziehen sah. Ich kann im Rahmen dieses Beitrags jedoch nur weni-ge seiner Überlegungen aufgreifen. Soviel zunächst: Fand die Disziplinargesellschaft (des 19. aber auch des 20. Jahrhunderts) ihren genuinen Ausdruck in Akten der Dis-ziplinierung, Normierung und Normalisierung, so entwickelt die im Entstehen begrif-fene Kontrollgesellschaften demgegenüber ein neues Repertoire von Führungstechni-ken: ‚Disziplin‘ und ‚Norm‘ garantieren heute längst keine Produktivität mehr; an ihre Stelle treten ‚Flexibilität‘, ‚Motivation‘, ‚Zielvereinbarung‘ oder ‚Selbststeuerung‘. Deleuze thematisiert diesen Wandel als Übergang von der ‚Fabrik‘ zum ‚Unterneh-men‘: „Die Fabrik“, schreibt er, „setzte die Individuen zu einem Körper zusam-men ... Das Unternehmen jedoch verbreitet ständig eine unhintergehbare Rivalität als heilsamen Wettstreit und ausgezeichnete Motivation, die die Individuen zueinander in Gegensatz bringt, jedes von ihnen durchläuft und in sich selbst spaltet“ (ebd., S. 257). In seiner eigenen, prägnanten Bildsprache tastet sich Deleuze an den Unterschied, um den es ihm geht, heran: „Die Einschließungen sind unterschiedliche *Formen*, Guss-formen“, schreibt er, „Kontrollen jedoch sind eine *Modulation*, sie gleichen einer sich selbst verformenden Gussform, die sich von einem Moment zum anderen verändert ...“ (ebd., S. 256).

Das ‚Unternehmen‘ löst jedoch nicht nur die ‚Fabrik‘ ab; es wird zum verallgemein-nerbaren Modell der neuen Kontrollformen überhaupt. Sie verbinden Freiheit und Herrschaft in der paradoxen Figur ‚freiwilliger Selbstkontrolle‘ (vgl. Pongratz, 2004). „Familie, Schule, Armee, Fabrik“, schreibt Deleuze, „sind keine unterschiedlichen

analogen Milieus mehr, die auf einen Eigentümer konvergieren, Staat oder private Macht, sondern sind chiffrierte, deformierbare und transformierbare Figuren ein und desselben Unternehmens, das nur noch Geschäftsführer kennt“ (Deleuze, 1993, S. 260).

Hätte Deleuze den Terminus der ‚Ich-AG‘ bereits gekannt, an diesem Punkt seiner Überlegungen hätte er fallen müssen. Die Grundfiguren des Transformationsprozesses jedenfalls sind weit vorausgesehen: Deleuze formuliert den vorweggenommenen Kommentar zur aktuellen Bildungsreform:

[Wie] das Unternehmen die Fabrik ablöst, löst die permanente Weiterbildung tendenziell die Schule ab, und die kontinuierliche Kontrolle das Examen. Das ist der sicherste Weg, die Schule dem Unternehmen auszuliefern. In der Disziplinargesellschaft hörte man nie auf anzufangen (von der Schule in die Kaserne, von der Kaserne in die Fabrik), während man in den Kontrollgesellschaften nie mit irgendetwas fertig wird (ebd., S. 257).

Das ganze Leben wird zur Vorbereitung aufs Leben. Oder anders, in Deleuzes Bildsprache formuliert: das ganze Leben erscheint als eine einzige, schwankende Modulation.

Drittens: In dieser Perspektive wird verständlich, warum der aktuelle pädagogische Mainstream ein neues Regime propagiert: das Regime des lebenslangen Lernens. Verständlich wird auch, warum Pädagogik nun zu einer ‚Wissenschaft des Lebenslaufs‘ (vgl. Lenzen, 1997) transformiert werden soll. Das Transformationsprogramm der Pädagogik antwortet in gewissem Sinn auf das, was Deleuze und Foucault als ‚Krise der Einschließungsmilieus‘ diagnostizieren bzw. was – unter sozialpolitischem Vorzeichen – derzeit als ‚Krise des Sozialstaats‘ thematisiert wird. Fast haben wir uns schon an die Problematisierung wohlfahrtsstaatlicher Garantien und sozialer Sicherungssysteme gewöhnt; ihre Entwertung gehört inzwischen zum politischen Alltagsgeschäft. Sie soll die neue Form der ‚Regierung des Sozialen‘ plausibler erscheinen lassen, die auf die ‚Krise der Einschließungsmilieus‘ zu antworten versucht.

Was macht diese neue Regierungsform aus? Im Zentrum des neuen Regierungsmodus steht der tendenzielle Übergang von der öffentlichen zu privaten Sicherheit, vom gesellschaftlichen zum individuellen Risikomanagement, von der Sozialversicherung zur Eigenverantwortung, von der Staatsversorgung zur Selbstsorge. Ziel dieser veränderten Programmatik ist die sozialpolitische Konstruktion verantwortungsbewusster, und das bedeutet: sich selbst wie auch der Gesellschaft gegenüber verantwortlicher, zugleich ‚ökonomischer‘ und ‚moralischer‘ Subjekte (Lessenich, 2003, S. 86).

Kennzeichen des aktuellen Umbruchs sind also nicht nur ökonomische oder soziale Deregulierungsprozesse; Kennzeichen ist auch eine parallel laufende ‚moralische Aufrüstung‘. Denn gefordert wird nicht nur ein ökonomisch kalkulierendes Selbstverhältnis, sondern der beständige Ausweis von Eigenverantwortlichkeit, privater Vorsorge und selbsttätiger Prävention. „Untersozialisierte, will sagen: arbeitsunwillige, präventionsverweigernde, aktivierungsresistente Subjekte verkörpern in diesem Kontext Bedrohungen des Sozialen – ökonomisch, als Investitionsruinen, und moralisch, als

Solidaritätsgewinner“ (ebd., S. 89). Entsprechend wird den Menschen nahe gelegt, beständig auf sich selbst zu schauen, zum eigenen Spiegel (oder auch: ‚Beichtspiegel‘) zu werden. Der vervielfachte, permanente, panoptische Blick der anderen wandert gewissermaßen nach innen: Das neue moralische Subjekt wird zu seinem eigenen Beobachter, Kontrolleur, Investor, kurz: zu seinem eigenen Unternehmer. An dieser Stelle lässt sich die Brücke schlagen zu Foucaults Analyse der Technologien des Selbst, deren lange Geschichte nun in spezifischer Weise gewendet und im Kontext der aktuellen Veränderungen nutzbar gemacht werden (vgl. Foucault, 2005).

Mit dieser Verlagerung von Führungskapazitäten von zentralisierenden Instanzen hin zu ‚selbst-verantwortlichen‘ und ‚selbst-organisierenden‘ Einzelnen kündigt sich ein grundlegender Umbruch der Regierungsformen an: von (harten oder sanften) Disziplinarformen hin zu neuen Formen der ‚Gouvernementalität‘. Damit ist der Schlüsselbegriff gefallen; Foucaults diesbezügliche Überlegungen zur *gouvernementalité* (Foucault, 2000, 2004) kreisen um die ‚Subjektivierungspraktiken‘ der Gegenwartsgesellschaft, Praktiken also, die sich der Individuen bemächtigen, indem sie sie zu permanenter Selbstprüfung, Selbstartikulation, Selbstdechiffrierung und Selbstoptimierung anstacheln (vgl. Pongratz, 2005, S. 28 ff.). Sie gehen der Frage nach, wie sich politische Regierungsformen mit spezifischen (Selbst-)Führungstechniken verbinden. Es geht also darum, wie ‚Regierungslogiken‘ und ‚Subjektivierungspraktiken‘ miteinander verknüpft sind. Foucault zeigt nun, wie die Restrukturierung von Staat und Gesellschaft mehr denn je darauf abzielt, Selbsttechnologien zu erfinden und zu fördern, die an Regierungsziele angekoppelt werden können. Im Rahmen neoliberaler Gouvernementalität signalisieren Selbstbestimmung, Verantwortung und Wahlfreiheit daher „nicht die Grenze des Regierungshandelns, sondern sie sind selbst ein Instrument und Vehikel, um das Verhältnis der Subjekte zu sich selbst und zu den anderen zu verändern“ (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling, 2000, S. 30).

Im Zuge dieser Gewichtsverlagerung gewinnt Pädagogik eine immense Bedeutung: Schule und Weiterbildung, Erziehungseinrichtungen und Sozialarbeit werden eingebunden in einen strategischen Komplex, der darauf abzielt, die gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Grundlage einer neuen Topographie des Sozialen zu recodieren. Die Bildungsreform erweist sich in dieser Perspektive als gouvernementale Strategie *par excellence*.

Viertens: Wie diese Strategie zur Wirkung gelangt, lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen des Bildungssystems nachzeichnen (vgl. Pongratz, 2004, S. 253 ff.):

So, wie aus Lohnempfängern ‚Arbeitskraftunternehmer‘ (vgl. Voß & Pongratz, 1998), ‚Ich-AGs‘ oder ‚Intrapreneure‘ werden sollen, so werden Teilnehmer von (Weiter-)Bildungsveranstaltungen umdefiniert zu Selbstmanagern des Wissens, zu auto-poietischen ‚lernenden Systemen‘, denen vor allem dann Erfolg in Aussicht gestellt wird, wenn sie moderne Managementqualitäten an sich selbst entwickeln, d.h. sich die Produktionsmittel zur Wissensproduktion aneignen (Lernen des Lernens), sich unter

den Selbstzwang permanenter Qualitätskontrolle und -optimierung setzen (Motivationsmanagement), sich gleichermaßen als Kunde wie als Privatanbieter auf dem Bildungsmarkt begreifen lernen (Selbstmanagement), sich permanenten Kontrollen, Prüfverfahren und Zertifizierungen aussetzen (Selbstoptimierung) usw.

Auf der Ebene von Unterrichtsprozessen wird ein neues Vokabular in Umlauf gesetzt, dass Unterrichten als eine Art Lernmanagement begreift, als Arrangement und Steuerung von Lernsituationen. In unmittelbarer Übersetzung von Enabling-Strategien des betriebswirtschaftlichen Managements propagiert die systemtheoretisch-konstruktivistische Pädagogik eine neuartige ‚Ermöglichungsdidaktik‘ (vgl. Arnold & Siebert, 1995). Sie sanktioniert auf didaktisch-methodischer Ebene den ökonomisch fälligen Übergang von fordistischen Formen der Bildungsproduktion – wie ihn die Bildungsreform der 1970er Jahre kannte, also mit operationalisierten Zielvorgaben, definierten Curriculumelementen und einem entsprechenden Methodenset – zu postfordistischen Steuerungsmodellen, die auf kunden- und subjektorientierte mobile Anpassungsstrategien setzen. Ungewissheit bzw. Kontingenz werden dabei subjektiv umdefiniert: Sie sollen „nicht mehr ausschließlich als Bedrohung [wahrgenommen werden] ..., sondern als Freiheitsspielraum und damit als Ressource, die es zu erschließen gilt“ (Bröckling, 2000, S. 133).

Dem dient auf institutioneller Ebene die Reorganisation von Bildungseinrichtungen als marktorientierten Service-Centern. Ihr Zweck ist nicht mehr ‚Bildung‘, sondern die Privatisierung und Kommerzialisierung von Wissen; Bildungsprozesse werden umgewandelt in Eigentumsoperationen mit Wissen als Ware, deren Abwicklung formal nach dem Muster betrieblichen Projektmanagements gehandhabt wird. Die Effektivität und Effizienz des gesamten Unternehmens aber lassen sich nicht mehr durch isolierte Maßnahmen sicherstellen, sondern erzeugen einen manifesten Bedarf an Organisations-, Personal- und Qualitätsentwicklung. So betritt das totale Qualitätsmanagement die pädagogische Bühne; es wird seinem totalitären Anspruch durchaus gerecht: Es fordert die freiwillige Selbstunterwerfung unter ein permanentes und umfassendes ökonomisches Tribunal (Foucault) als dessen Ausführungsorgane sich Akkreditierungs-, Evaluierungs- und Beratungseinrichtungen in Szene setzen (vgl. Simons, 2002).

Fünftens: Allerdings muss man sich klar machen, dass die Figur des in sich investierenden, sich selbst optimierenden, lebenslänglich lernenden Aktivbürgers keine bereits dominante Realität umschreibt. Die Menschen sollen allererst noch so werden, wie die großen Programme bereits jetzt vorgeben. So gesehen erweisen sich die Metabildungsprogramme der internationalen und nationalen Akteure als generative politische Strategien. Sie geben sich – allein schon aus Gründen der Reputation – erfolgssicher und suggerieren garantierte Wirksamkeit. Im folgenden Abschnitt wird auf diesen Aspekt eingegangen.

Die ‚governmentality studies‘, die sich im Anschluss an Foucault entwickelten, präsentieren sich in ihren Konsequenzen keineswegs einheitlich. Bereits an der Frage, ob das zum selbstverantwortlichen Handeln aufgerufene Subjekt letztlich nur ein Exekutivorgan der ihm auferlegten Regierungskalküle ist – oder ob mit ihm Devianzen und Differenzen ins Spiel kommen, die die Als-ob-Anthropologie des unternehmerischen Selbst brüchig werden lassen, scheiden sich die Geister. Kritiker der ‚governmentality studies‘ jedenfalls geben zu bedenken, die Fokussierung auf Programm- und Ratgeberliteratur trage unter Umständen dazu bei, die vielfältigen Widersprüche auszublenden, die sich im konkreten Vollzug dieser Programme unweigerlich einstellen. Zwar werde offen gelegt, auf welche Weise widerständige Mikropolitiken systemimmanent umgedeutet (und entgegen ihrer ursprünglichen Intention) eingesetzt werden. Doch laufen die ‚governmentality studies‘ damit Gefahr, die Enteignungsdiagnose der vielfältigen Widerstandformen methodisch zu verdoppeln, indem sie sie „vollständig gezähmt und entzahlt in der Regierungsstruktur aufgehen sehen“ (Draheim, Opitz & Reitz, 2005, S. 2)

Es gibt jedoch gute Gründe, dem „impliziten Finalismus“ (Lemke, 2000, S. 41) – Stephan Lessenich spricht gar von „Fatalismus“ (vgl. Lessenich, 2003, S. 92) – reiner Programmanalysen zu misstrauen. Denn: „Welcher Ratgeber möchte schon alle Sollbruchstellen seiner Erfolgsrezepte offen legen?“ (Draheim et al., 2005, S. 2). Dass diese Bruchstellen dennoch unvermeidlich sind, gehört zu den irritierenden Erfahrungen auch der aktuellen Reform. Um dies zu zeigen, erlaube ich mir abschließend einen kurzen Umweg: einen Seitenblick auf innovative Produktionssektoren der Industrie, vor allem auf das Feld der informatisierten Erwerbsarbeit. Wenn dort von ‚manageriality‘, ‚employability‘ oder ‚entrepreneurship‘ die Rede ist, dann finden sich unter diesen Schlagwörtern besondere Subjektivierungspraktiken gebündelt, ohne die die neuen Produktionsanforderungen ins Leere liefen. Denn für die neuen, ‚subjektivierten Arbeitsformen‘ erweist sich – im Gegensatz zu früheren Produktionskonzepten – Subjektivierung nicht als Hindernis einer reibungslosen Produktion, sondern als Produktionsbedingung. Systemische Produktionskonzepte arbeiten mit Steuerungsmodellen, die sich in einem Spannungsfeld von Autonomie und Kontrolle bewegen (vgl. Schroeder, 2002, S. 41 ff.). Informationstechnisch gesteuerte Produktionsketten erzeugen einen prinzipiellen Subjektivitätsbedarf: Sie erzwingen eine subjektive Verständigung über die Sinnstrukturen des Produktionsprozesses.

Entsprechend haben Unternehmensleitungen ein verständliches Interesse daran, die geforderte Reflexivität sowohl einzufordern wie auch auf betriebliche Rationalisierungsziele einzuschränken. Doch lässt sich diese Selbstbegrenzung nicht einfach dekretieren. Daher arbeiten moderne Unternehmen mit ‚weichen‘ Führungsformen, mit Animation oder Suggestion, kurz: mit einer „eingeflüsterten Emanzipation“ (Fach, 2000, S. 121). Sie rücken den Individuen so weit auf den Leib, bis sich das Netzwerk von Ein- und Ansprüchen verdunkelt. Ihr Ziel aber lässt sich klar dechiffrieren: näm-

lich Fremd- in Selbststeuerung zu überführen, die Menschen dazu anzuhalten, ihre ‚inneren Betriebsabläufe‘ zu optimieren, ihr eigener Qualitätsmanager zu werden – also nicht nur ‚Entrepreneur‘, sondern ‚Intrapreneur‘. Das reflexive Moment des Arbeitsprozesses lässt sich jedoch nicht wie ein ‚Geist in der Flasche‘ unter Verschluss halten. Die neue Unternehmensführung bringt ihre eigenen Diskontinuitäten immer wieder selbst hervor: die Möglichkeit zur kritischen Bezugnahme auf die eigenen Voraussetzungen und Haltungen, die Möglichkeit zur Selbstdistanzierung, zur Selbstsetzung. In der Weise, wie die technologische Gesellschaft selbstreflexiv werden muss, bringt sie auch das Mittel hervor, um zum Gesamtzusammenhang auf Distanz zu gehen (vgl. Pongratz, 2003, S. 23). Die ‚Gefahr‘ wächst nun objektiv, dass – wie es bei Heydorn heißt – das Subjekt „aus der Summe seiner Funktionen hervortritt und sie auf sich selber bezieht“ (Heydorn, 1980, S. 290).

Die inhärenten Widersprüche der neuen Produktionsbedingungen wurden hier zunächst nur aus industriesoziologischer Perspektive thematisiert. Um wie viel mehr aber müssen sie ein Berufsfeld bestimmen, in dem Subjektivierungspraktiken – Fragen der Selbst- und Fremdführung, der Selbstartikulation und -steigerung, kurz gesagt: Fragen der Bildung – den Kern des beruflichen Selbstverständnisses und Alltagshandelns ausmachen. Es kann so gesehen nicht verwundern, dass die Etablierung gouvernementaler Strategien vor allem über das Bildungssystem bewerkstelligt werden soll. Noch weniger aber kann verwundern, dass die Widersprüche dieses Implementationsprozesses im Bildungssystem zu Buche schlagen.

An dieser Stelle können daher Vermutungen darüber angestellt werden, wo und wie die aktuelle Reform sich selbst in die Quere kommen wird. Es ist Sven Opitz zuzustimmen, wenn er in einer Diskussion mit Tilman Reitz und Susanne Draheim die Problematik neoliberaler Programme wie folgt skizziert:

Wenn Programme zugleich Symptome und Matrizen der Gouvernamentalität sind, so sind sie doch keinesfalls der Garant, geschweige denn der Beweis für ein reibungsloses Funktionieren. ... Programme bilden ... hegemoniale Strukturen ab, die immer schon dabei sind, überholt zu werden. Sie wollen eine Hegemonie operationsfähig machen und festschreiben, sind damit selbst ein Einsatz im Spiel der Kräfte, durch das die immer schon längst ruiniert worden sind. Man sollte Programme also als Ruinen ansehen und entsprechend analysieren (Draheim et al., 2005, S. 6).

Dieser Vorschlag erscheint mir einleuchtend: Wir sollten – im Kontrast zur grassierenden Effizienz- und Autonomie-Rhetorik – nicht nur die ruinösen Wirkungen der aktuellen Reformprogramme in den Blick rücken, sondern vor allem die Art und Weise, wie sie sich selbst dementieren. Wir sollten sie als zukünftige Ruinen analysieren.

Literatur

- Arnold, R. & Siebert, H. (1995). *Konstruktivistische Erwachsenenbildung*. Hohengehren: Schneider.
- Bröckling, U. (2000). Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 131–165). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, G. (1993). Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In G. Deleuze, *Unterhandlungen 1972–1990* (S. 254–262). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Draheim, S., Opitz, S. & Reitz, T. (2005). Blindheit und Einsicht? Wortwechsel zum Gebrauchswert der Gouvernementalitätsstudien. *Forum Wissenschaft*. Verfügbar unter: <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/97726.html> [08.02.07].
- Fach, W. (2000). Staatskörperkultur. Ein Traktat über den ‚schlanken Staat‘. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 110–130). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2000). Gouvernementalität. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 41–67). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003). Gespräch mit Michel Foucault. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Dits et Ecrits. Schriften 1976–1979* (S. 186–213). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004). *Geschichte der Gouvernementalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005). Technologien des Selbst. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Dits et Ecrits. Schriften 1980–1988* (S. 966–999). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heydorn, H.-J. (1980). Überleben durch Bildung. Umriss einer Aussicht. In H.-J. Heydorn, *Bildungstheoretische Schriften, Bd. 3: Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs* (S. 282–301). Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Kost, F. (1985). *Volksschule und Disziplin*. Zürich: Limmat.
- Lemke, T., Krasmann, S. & Bröckling, U. (2000). Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 7–40). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lemke, Th. (2000). Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. *Politische Vierteljahresschrift*, 41 (1), 31–47.
- Lenzen, D. (1997). Professionelle Lebensbegleitung – Erziehungswissenschaft auf dem Weg zur Wissenschaft des Lebenslaufs und der Humanontogenese. *Erziehungswissenschaft*, 8 (15), 5–22.
- Lessenich, S. (2003). Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft. *Mittelweg* 36, 12 (4), 80–93.
- Pongratz, L. A. (2003). *Zeitgeistsurfer. Beiträge zur Kritik der Erwachsenenbildung*. Weinheim: Beltz.
- Pongratz, L. A. (2004). Freiwillige Selbstkontrolle. Schule zwischen Disziplinar- und kontrollgesellschaft. In N. Ricken & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren* (S. 243–260). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pongratz, L. A. (2005). Subjektivität und Gouvernementalität. In B. Hafenegger (Hrsg.), *Subjektdiagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung* (S. 25–38). Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Schroeder, J. (2002). *Emanzipation durch informatisierte Erwerbsarbeit?* Unveröffentlichte Magisterarbeit, Technische Universität Darmstadt, Institut für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik.

- Simons, M. (2002). Governmentality, education and quality management: Towards a critique of the permanent quality tribunal. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 5 (4), 617–633.
- Voß, G. G. & Pongratz, H. J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 131–158.